

„Anfangs wollte ich Hendrix oder Cobain sein“

Jamie Cullum gastiert bei „Jazz & Blues Open 2020“ in Wendelstein

Wendelstein (DK) Der britische Komponist, Sänger und Pianist Jamie Cullum ist wohl der weltweit bekannteste Künstler an der Nahtstelle zwischen Jazz und Pop. Seine Alben verkaufen sich millionenfach, für seine Musik wird er mit Preisen geradezu überschüttet. Er lebt und arbeitet in London. Im April nächsten Jahres tritt er beim „Jazz & Blues Open“-Festival in Wendelstein auf, wofür es jetzt bereits Karten gibt. Im Gespräch mit unserer Zeitung gab er Auskunft über seine Anfänge, seine Zukunftspläne und über seine Rolle als „Star“.

Herr Cullum, können Sie sich noch an Ihren allerersten Kontakt mit Musik erinnern?

Jamie Cullum: Wie alle Kinder spielte ich gerne im Garten und war mit dem Fahrrad unterwegs, verbrachte neben der Schule aber auch relativ viel Zeit allein. Ich probierte gerne mit der Gitarre meines Bruders herum und versuchte schließlich, meine Lieblingsongs, „The Joker“ von Steve Miller und „Smells Like Teen Spirit“ von Nirvana, zu spielen. Ach ja, und noch James Taylors „Fire and Rain“. Aber das war der Favorit meiner Eltern. Zu der Zeit wollte ich entweder Jimi Hendrix oder Kurt Cobain sein. Es war ein unglaublich erhebenendes Gefühl, als ich das dann tatsächlich spielen konnte. Die Tatsache, dass ich mir das selbst beigebracht hatte, machte mich sehr stolz. Das Klavier kam erst später.

Wann reifte der Entschluss, professionell als Musiker zu arbeiten?

Cullum: Mit 15 Jahren entdeckte ich, dass man damit Geld verdienen konnte, als ich nämlich anfang, in einem kleinen Hotel als Barpianist zu arbeiten. Ich dachte damals nicht daran, auf diese Weise je meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Die Aufmerksamkeit, die die Erwachsenen mir entgegenbrachten, faszinierte mich aber umso mehr. Während meiner Zeit an der Universität machte ich den Job drei, vier Mal die Woche. Ich dachte, na ja, das machst du ein paar Jahre und dann suchst du dir einen anständigen Beruf, der genug abwirft, um dir eine eigene Wohnung leisten zu können. Aber eigentlich hatte ich

meinen Beruf schon gefunden und dazu zum Glück auch relativ schnell einen Plattenvertrag.

Sie haben Popsongs und Jazzstücke veröffentlicht. Sie sind Komponist, Texter und Pianist. Welche Tätigkeit lieben Sie am meisten und warum?

Cullum: Das Schreiben von Songs. Das mache ich am liebsten und kann ich am besten. Ich hänge viel mit Jazzmusikern herum und die sind als Instrumentalisten alle viel besser als ich am Piano. Vermutlich würde ich deren Klasse im Leben nicht erreichen. Songwriting – darin sehe ich mein Talent. Ich liebe die Sprache. Ich bin geradezu süchtig nach dem Umgang mit Worten. Und ich liebe es, etwas zu konstruieren. Das fordert meine Vorstellungskraft heraus. Songs sind für mich tatsächlich erst einmal gedankliche Konstruktionen. Wenn ich also irgendwo meine Berufsbezeichnung angeben müsste, würde ich „Songwriter“ hinschreiben. Ich bin jetzt 40 und habe also nunmehr meine Bestimmung gefunden.

Der letzte Song auf der CD „Pointless Nostalgic“ von 2003 heißt „I Want To Be A Pop Star“. Jetzt sind Sie einer. Wie fühlt sich das für Sie an?

Cullum: Ich fühle mich nicht als Star. Natürlich mag ich es, wenn möglichst viele Leute meine Musik lieben, sonst würde ich meine Songs ja nicht veröffentlichen. Das ist Teil des Berufsbildes. Mit alledem, was in der allgemeinen Wahrnehmung das Leben eines Prominenten ausmacht, kann ich mich aber nicht identifizieren. In den Schlagzeilen zu sein, ist wirklich der unwichtigste Teil meines Lebens.

Immer wieder covern Sie auch Songs von Kollegen. Welche Titel haben Sie diesbezüglich für die Zukunft noch im Auge?

Cullum: In der Tat haben wir eben erst fünf neue Covers fertiggestellt. Darunter ist auch ein Song von Tom Waits, nämlich „Looking For The Heart Of Saturday Night“. Dann war eine Nummer von Ariana Grande mit dabei und noch ein paar alte Standards. Das meiste ist für die Veröffentlichung auf meinem YouTube-Kanal vorgesehen. Songs zu adaptieren, ist immer



„Taller“ heißt das aktuelle Album, das Jamie Cullum als Songwriter zeigt.

Foto: Scholz/dpa

eine gehörige Herausforderung für mich, aber ich werde damit sicherlich weitermachen.

Mit dem Album „Interlude“ von 2014 befanden Sie sich näher dran am Jazz als mit allen anderen. Ist Jazz eher eine Befriedigung oder Ansporn für Sie?

Cullum: Definitiv Ansporn, weil er vor allem in der Gruppe abläuft. Es geht darum, in einem Kollektiv spontan auf dein Umfeld zu reagieren. Jazz gehen ins Studio und sind in der Regel nach zwei Tagen mit einem ganzen Album fertig. Die

Musiker sind so gut, die bekommen das hin. Da braucht's keine kosmetischen Korrekturen, keine Nachbehandlung. Im Jazz kommunizieren die Musiker durch ihre Instrumente miteinander. Das ist faszinierend.

Sie haben Literatur und Film studiert und wurden für die Musik zu einem Clint-Eastwood-Film sogar für den Golden Globe nominiert. Arbeiten Sie heute auch noch auf diesen Gebieten?

Cullum: Nicht aktuell, aber ich bin in der Tat vor allem ein großer Leser. Meine Frau schreibt

lieber, ich lese. Vor allem Bücher über Poesie, Philosophie, Psychologie oder Religion. Das war mir schon immer wichtig, damit beschäftige ich mich in meiner Freizeit.

Wenn ich mir Ihr neuestes Album „Taller“ anhöre, meine ich eine Vorliebe für Balladen einerseits und für Funk nach Art von Prince herauszuhören. Ist das was dran?

Cullum: Das stimmt, aber für mich ist das nicht wirklich neu. Ich gebe dem Song das Genre, das er braucht, um am besten

zu klingen. Man darf sich als Songschreiber nicht verleugnen und sagen: „Ich schreibe jetzt einen Song speziell fürs Radio.“ So funktioniert das nicht. Umgekehrt schon. Der Song sagt mir: „Hör zu, Jamie, ich will klingen wie Prince.“ Und dann setzte ich mich ans Klavier und versuche eben, ihn klingen zu lassen, als wäre er von Prince.

Gibt es ein Genre, in dem Sie noch nicht gearbeitet haben, in dem Sie sich aber unbedingt mal ausprobieren wollen? Vielleicht Klassik? Oder Acid Jazz, House, Hip-Hop? Oder etwas anderes komplett Verrücktes?

Cullum: Wenn die Situation passt, es sich richtig anfühlt und ich dann noch die richtigen Mitmusiker bei der Hand hätte, würde ich tatsächlich nicht eine Sekunde zögern. Ich bin da vollkommen offen für jedes Genre. Gerade Acid Jazz wäre in der Tat reizvoll. Über ihn wurde ich schließlich überhaupt erst auf den klassischen Jazz aufmerksam.

Die Fragen stellte Karl Leitner.

Die Karten für das Konzert mit Jamie Cullum am 26. April 2020 im Rahmen von „Jazz & Blues Open“ in Wendelstein sind über www.eventim.de im Vorverkauf erhältlich.

ZUR PERSON

Jamie Cullum wurde 1979 in Essex, England, geboren. Schon als Kleinkind kam er in Kontakt mit Musik, weil sein israelischer Vater und seine Mutter aus Burma in der Band The Impacts spielten. Er nahm Klavier-, Gitarren- und Gesangsunterricht, trat schon als Jugendlicher in Bars und Clubs auf und finanzierte sich damit sein Studium (Literatur und Film) wie auch 1999 die Produktion seines ersten Albums „Heard It All Before“. Später lieferten sich die Labels Sony und Universal eine Bieterschlacht um den ersten Plattenvertrag mit ihm. Obschon er ursprünglich hauptsächlich Jazzmusiker ist, versteht er es, eine weite Bandbreite an Stilen anzuwenden und wird auch allgemein als Crossover-Künstler verstanden. Cullum ist seit 2010 mit dem Model Sophie Dahl verheiratet und lebt mit ihr und den beiden Töchtern in London.

Buchpreis für Wagner

München (dpa) David Wagner erhält den Bayerischen Buchpreis 2019 für den Roman „Der vergessliche Riese“. Der Sieger in der Kategorie Belletristik wurde gestern Abend im Rahmen einer öffentlichen Jurysitzung in München ermittelt. Gewinner bei den Sachbüchern wurde „Furcht und Freiheit. Für einen anderen Liberalismus“ von Jan-Werner Müller. Beide Auszeichnungen sind mit einem Preisgeld von je 10 000 Euro verbunden. Der undotierte Ehrenpreis ging an den Schauspieler, Regisseur und Autor Joachim Meyerhoff, der seit dieser Spielzeit zum Ensemble der Schaubühne Berlin gehört. Meyerhoff sei ein Multitalent und stehe für großes Lesevergnügen, hatte Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) den Ehrenpreisträger vorab gewürdigt. Eine Besonderheit des Buchpreises: Die Zuschauer können miterleben, wie die Juroren live auf der Bühne über die Neuerscheinungen des Jahres diskutieren, die nominiert wurden. Bei der Belletristik waren es neben Wagner in diesem Jahr „Levi“ von Carmen Buttjer und „Propaganda“ von Steffen Kopetzky. Zur Auswahl bei den Sachbüchern standen neben Müller „Die Gesellschaft des Zorns“ von Cornelia Koppetsch und Dieter Thomás Werk „Warum Demokratien Helden brauchen. Plädoyer für einen zeitgemäßen Heroismus“.

Jazz statt Klassik

Als gefeierter Bariton war Thomas Quasthoff auf den Bühnen der Welt unterwegs – Jetzt wird er 60

Von Esteban Engel

Berlin (dpa) Ohne diesen Preis wäre er wohl nicht soweit gekommen, sagt Thomas Quasthoff ganz sachlich. Der Sieg im ARD-Wettbewerb Gesang 1988 öffnete dem jungen Mann, der „die Träne im Ton“ hatte, wie es Starsopranistin Anneliese Rothenberger einmal sagte, den Sprung zu einer beispiellosen Weltkarriere. Eine Karriere, die er für sein Publikum viel zu früh beendete und nach der sich der Sänger neu erfinden musste. Wenn Quasthoff am morgigen Samstag 60 Jahre alt wird, will er nicht zurückblicken – und auch nicht feiern.

Quasthoff, das wird im Gespräch deutlich, neigt nicht zur Sentimentalität, wenn er über sich erzählt. Ja, er habe mit allen großen Dirigenten gesungen. Claudio Abbado, Daniel Barenboim, Mariss Jansons, Simon Rattle, Bernard Haitink, Helmuth Rilling. Oper und Oratorien, Liederabende. Mahler, Schubert, Brahms, die „Matthäus-Passion“ und „Parsifal“. Viele Preise bekam er, darunter drei Grammys. Ein wenig Stolz schwingt da schon mit, wenn er über diese Zeit berichtet, verkündend ist es nicht. Als „Contergan“-Kind ohne Arme zur Welt gekommen, hat Quasthoff seine Behinderung nie als Nachteil

für seinen Beruf gesehen. „Da würde ich wohl heute nicht mehr auf der Bühne stehen.“ Ja, klar, er werde älter, die Contergan-Schädigung hinterlasse Spuren. „Mein Rücken ist nicht mehr so fit wie früher.“ Vor Jahren habe die Prognose gelaftet, dass er im Rollstuhl sitzen werde. Aber: „Ich kann immer noch auf Fuß gehen. Und dafür bin ich irrsinnig dankbar.“ Das habe auch damit zu tun, dass „die beste Frau der Welt“ an seiner Seite stehe.

Dass er eine besondere Stimme hat, wusste der in Hildesheim geborene Quasthoff früh. Weil er aber wegen seiner kurzen Arme und Beine nicht gut



Comeback nach der Krise: Thomas Quasthoff wird am Samstag 60 Jahre alt. Foto: Pedersen/dpa

Klavier spielen kann, wurde er zunächst vom Musikstudium ausgeschlossen. In Hannover studierte er Gesang und Jura, begann zunächst als Sprecher beim Norddeutschen Rundfunk. 1987 gewann er den Würzburger Mozart-Wettbewerb, 1988 dann bei der ARD.

Mit seinem warmen Bassbariton, mit dem er zuweilen Tenorhöhen erreichte, doch vor allem mit seinen klugen Interpretationen sorgte er fortan als Liedinterpret für Furore. Mit schönem Singen rühre man Menschen aber nicht, man müsse auch schon etwas zu sagen und zu wagen haben. Seine Behinderung wurde auf der Bühne zum Symbol für die Verletzlichkeit des Menschen. Mit unbändiger Energie ließ er sich auf die Rollen ein, ob als Gralsritter Amfortas in Wagners „Parsifal“ oder Minister in Beethovens „Fidelio“. Doch 2010 erlebte er einen Bruch. Sein Bruder Michael, dem er sehr nahe stand, starb mit 52 Jahren an Krebs, seine Mutter war ein dreiviertel Jahr vorher gestorben, Quasthoff machte eine Ehekrise durch. Da blieb plötzlich die Stimme weg. Die Stimmbänder waren völlig in Ordnung, wusste Quasthoff. „Ich habe eine verletzte Seele gehabt.“ So entschied er sich, ein neues Leben zu beginnen – und kehrte der klassischen Mu-

sik als Interpret den Rücken. Fortan wollte er nur Jazz singen. In den Titeln etwa aus dem Great American Songbook oder den Bernstein-Songs entdeckte er eine neue Freiheit.

Im Jahr 2004, zur Verleihung des Alternativen Nobelpreises, sang er mit der Berlin Philharmonic Jazz Group. Der Trompeter Till Brönner saß damals im Publikum. Nach einem ersten Treffen machten beide Musiker alles klar: Die Idee für eine gemeinsame Jazz-CD war geboren. Schnell einigten sich beide auf die Songs.

Doch ganz hat er die Brücken zur Klassik nicht eingerissen. Im kommenden Jahr wird er auf Einladung von Daniel Barenboim, den Quasthoff gegen alle Angriffe der jüngsten Zeit verteidigt, in Arnold Schönbergs „Ein Überlebender aus Warschau“ an der Berliner Staatsoper in einer Sprecherrolle auftreten. Als Lehrer an der Berliner Musikhochschule „Hanns Eisler“ bildet er Sänger für „den schönsten Beruf der Welt“ aus. Doch unterwegs ist er vor allem als Jazz-Sänger. Dann setzt er seinen ganzen Charme ein und stützt sich auf seine „drei Jungs“ Frank Chastenier (Piano), Dieter Ilg (Kontrabass) und Wolfgang Haffner (Schlagzeug). „Zwischen uns vieren passiert im Konzert wirklich etwas Besonderes.“

Caroline Peters wird Buhlschaft

Salzburg (dpa) Die deutsche Schauspielerin Caroline Peters (48) wird im kommenden Jahr die „Jedermann“-Buhlschaft bei den Salzburger Festspielen verkörpern. Damit folgt sie Valery Tscheplanowa nach und wird die dritte Buhlschaft an der Seite von Jedermann-Darsteller Tobias Moretti, der die Hauptrolle seit den Festspielen 2017 spielt. „Ich bin wirklich gespannt, was das dann mit einem macht“, sagte Peters gestern.



Für das vielbeachtete Kleid der Buhlschaft wünscht sie sich eine starke Farbe. „Die Farbe Gelb ist eine Farbe, die mich äußerst vergnügt.“ Die 48-Jährige zählt zu den prominentesten Darstellerinnen des deutschsprachigen Theaters. Seit 2004 ist sie Ensemblemitglied des Wiener Burgtheaters. 2016 und 2018 wurde sie von „Theater heute“ als Schauspielerin des Jahres ausgezeichnet. Einem breiten Publikum ist sie nicht zuletzt aus der Fernsehserie „Mord mit Aussicht“ in der Rolle der Kriminaloberkommissarin Sophie Haas bekannt. Die Premiere des „Jedermann“ bei den Salzburger Festspielen 2020 in Michael Sturmingers Inszenierung findet am 18. Juli statt. Die Festspiele feiern 2020 ihr 100. Jubiläum. Foto: Kaiser/dpa